№ 40. Schlesische 1842.

Gebirgs-Blüthen.

Achter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 29. September.

Die Alter.

Von G. Tietz.

II.

Das Mädchen.

Aurora webt den goldnen Frühlingsmorgen,
Das Kindlein ruht von süßem Schlaf umfangen,
Und Rosen glühen auf den vollen Wangen,
Die Mutterliebe wacht mit zarten Sorgen.
Noch füllt kein Kummer diese kleine Brust,
Die Puppe ist des Mägdleins Qual und Lust.

Die Jungfrau.

Sie wandelt einsam durch die Blüthenhaine,
Ein süßes Weh, ein unbekanntes Sehnen
Schwellt ihren Busen, trübt ihr Aug' mit Thränen,
Ein theures Bild erfüllt die Geistig-Reine.
Sie ist sich ihres ernstern Ziels bewußt,
Sie ahnt der Liebe sel'ge Qual und Lust.

Die Gattin.

Es hält der Gatte zärtlich sie umschlungen,
Sie lohnet ihm mit ihrer Liebe Küssen;
Die Kleinen spielen harmlos ihr zu Füßen,
Des Lebens höchsten Preis hat sie errungen.
Der Gattin und der Mutter stilles Glück
Strahlt lieblich mild aus ihrem trunknen Blick.

Die Matrone.

Verbleicht sind längst die Rosen ihrer Wangen,
Die Kraft erlosch, am morschen Krückenstabe
Wankt zitternd sie zu ihrem stillen Grabe,
Wohin der Gatte schon vorangegangen.
Der Todesengel ruft sie leis' zur Ruh,
Und Enkel drücken ihr die Augen zu.

Die Schlacht bei Lützen im Jahre 1813.

(Fortsetzung.)

Das Heer der Verbündeten erfocht nun unter des Höchsten Beistande einen Vortheil nach dem andern über die fränkischen Schaaren und ihre Befreundeten, und drang immer weiter vor durch das schöne Sachsenland, dem alten Rheine immer näher kommend, Ferdinands Regiment mit ihm. In den Bluttagen der Leipziger Schlacht ging es hart über die

Schwarzen her. Ferdinand focht wie es dem Deutschen geziemte, und im härtesten Gedränge war ihm der alte Werner, — so hieß Wilhelms Retter, — treu und wacker zur Seite, den jungen Wagehals nicht aus den Augen lassend. Bei Möckern hieb er einem französischen Dragoneroffizier, der von Ferdinand hart zugesetzt war, und davonsprengend eben sein Pistol auf den wackern Jungen abfeuern wollte, so derb in die Faust, daß das eben losgedrückte Gewehr der zerhauenen Hand entfiel, und der Schuß in die Erde fuhr. Durch diesen und mehrere Beweise der innigen und thätigen Anhänglichkeit Werners an Ferdinand hatte dieser den alten, braven Menschen so lieb gewonnen, daß er ihn nie mehr von sich ließ. Auf jeder Feldwache, die er bezog, war Werner mit ihm, und auf jedem Kommando, zu dem er beordert wurde, begleitete ihn der Alte, in jedem Quartiere war er mit ihm zusammen, dem Ansehen nach als Diener, der Wahrheit nach als Freund, — als väterlicher Freund. Wilhelms Schärpe hatte Ferdinand behalten, — und betrachtete sie oft, — wenn er mit dem Alten allein im Quartier war, mit wehmüthiger Erinnerung an Alles, was ihm lieb und theuer war auf Erden, aber auch mit freudiger und vertrauender Hoffnung, Alles das, seine Amalie, seinen Wilhelm, seine Marie, den geliebten Vater, — Alle wieder zu sehen. Da träumte er sich den Augenblick, wo er in Wilhelms Gesellschaft, zuerst das liebe Dörflein, — wo Beider höchste Güter waren, — wieder erblicken, — es erreichen, und dann, — o der Wonne! — in der Seinigen Armen liegen würde. Da störte ihn dann aber auch oft der Anblick der schwarzen, großen Blutflecken in der Schärpe, als wollten sie ihn erinnern, daß Wilhelm dem Tode so nahe gewesen, und es ja noch nicht erwiesen sei, ob er ihm entronnen wäre. Unruhig sprang er dann auf, und wußte in der Angst seines Herzens nicht aus und ein.

„Herr Lieutenant," sagte dann der alte Werner wohl, und suchte die helle Thräne zu bergen, die ihm in den Bart rann, — „Herr Lieutenant, unser alter Satz darf nicht sinken, Gott der wird's wohl machen, und wir werden den Hauptmann gewiß wieder finden!"

Mit jedem Tage hatte dies Ferdinand gehofft, aber immer vergebens. In jeder Stadt, wo ein Lazareth war, zog er Erkundigungen ein, aber keine war die erwünschte. Längst hätte er verzweifelt, je den geliebten Freund wieder zu sehen, hätte nicht der Alte durch sein festes Vertrauen ihn gestärkt und aufrecht erhalten. Der Uebergang über den Rhein war erfochten, das preußische Heer drang vor, und kam in dem neubegonnenen Jahre der Hauptstadt des großen Kaiserthums immer näher. Der dreißigste März war der entscheidende Tag, an welchem dieses Bollwerk fiel, und mit ihm die Macht des Tyrannen zu Grunde ging. Die siegreichen Schaaren der Verbündeten zogen über den gefürchteten Montmartre auf die Boulevards, und paradirten im kriegerischen Glanze auf den schönen und gepriesenen Plätzen, wo die alten und jungen Garden vordem ihre Revue gehalten hatten. Waffenstillstand, diesmal des Friedens sicherer Vorbote, wurde abgeschlossen. Alles im Heere der Verbündeten überließ sich der herzlichsten Freude, denn Jeder hoffte nun bald, recht bald wieder daheim im lieben und freien Vaterlande zu sein.

Ferdinand konnte man nicht zu den hocherfreuten zählen. „Gott weiß," sagte er, wenn seine lustigen Kameraden ihn aufforderten, ihre Freude zu theilen, — „Gott weiß, daß ich es tief und innig fühle, welche Wohlthat wir errungen haben, und daß auch ich mit Wonne den Augenblick erwarte, wo ich mein

treues Mädchen, in der Freude des Wiedersehens an mein Herz drücke, wo ich alle die Meinigen froh wieder begrüße, — aber Brüder, ich kann nicht eher mich des Glückes freuen, bevor ich weiß, wie es um meinen Wilhelm steht. Lebt er? und wo lebt er? — diese Fragen beunruhigen mich zu schrecklich, als daß ich auch nur einen Augenblick mich ihnen ganz entziehen, und ganz fröhlich sein könnte. Wie sehr ich mich nach meiner Heimath sehne, ich kann ja ohne Wilhelm bei Gott nicht hin!"

In seinem Briefe hatte Marie mit der gewissen Hoffnung, Wilhelm bald zu finden, getröstet, was sollte er ihr schreiben, da diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, was sollte er ihr sagen, wenn sie ganz gescheitert war? — Das Regiment bezog sein Cantonnement in der Loiregegend. Ferdinand zog überall Erkundigungen ein. Bei jedem Transporte Preußen, die von der spanischen Gränze her aus der Gefangenschaft kehrten, fragte er sorgfältig nach dem Kapitän, aber Niemand kannte ihn, Niemand konnte Kunde von ihm geben. So verschwand die erste Hälfte des Aprilmonats, viele der Freiwilligen traten, ihrer Pflicht entbunden, den fröhlichen Rückweg in die Heimath an. Sehnend blickte Ferdinand ihnen nach; sein Onkel gab ihm Erlaubniß auch zu gehen, wenn er wollte, beurlaubt oder verabschiedet, — sehnend und die hellen Thränen im Auge sah er nach dem befreundeten Horizonte hin, es war ihm so enge, so unwohl im feindlichen Frankenlande, und dennoch konnte er es noch nicht verlassen. Einst, es war ein heiterer Frühlingsmorgen, ritt er mit dem alten Werner nach Orleans, in dessen Nähe das Regiment stand. Dicht vor der Stadt begegnete ihnen ein starkes Kommando kriegsgefangener Preußen, die jubelnd und singend auf der breiten Heerstraße herkamen. Sie gingen in mehreren Trupp's. Der vorderste bestand aus pommerscher Landwehr, deutlich an den blauen Litefken mit weißen Kragen zu erkennen.

„Wo seid Ihr gefangen, Kinder?" — fragte Ferdinand.

„Bei Rheims, Herr Lieutenant," antwortete ein Unteroffizier. —

„Alle?" —

„Ja, größtentheils, es sind unserer zwei Bataillone bei Rheims gefangen, lauter Pommern!" —

Eben wollte Ferdinand, der sich in seiner freudigen Erwartung wieder einmal getäuscht sah, mit Werner weiter reiten, als zwei muntere Burschen mit rothen Kragen Arm in Arm an ihnen vorbeigingen, und Einer, gleichsam durch des pommerschen Unteroffiziers Aeußerung beleidigt, dem Andern sein Brandweinfläschchen mit dem Zurufe hinhielt!"

„Vivat Leibregiment!" —

Wie ein elektrischer Schlag durchfuhr es Ferdinand, „seid Ihr vom Leibregiment?" — fragte er vor Erwartung zitternd.

„Ja, Herr Lieutenant — vom Füselier-Bataillon!"

„Wo seid Ihr gefangen?" fragte Werner rasch hinterher.

„Bei Lützen! — warum?" —

„Sagt mir um Gotteswillen, Kinder, — kennt Ihr den Kapitain R., und wo ist er geblieben?" —

„Ei, den kennen wir wohl, das ist ja unser Kapitän, und ist mit uns gefangen worden, in Görschen, wo die Baiern —"

„Herr Jesus, wo ist er jetzt?" —

„Er mag wohl noch in der Stadt sein, — da hielten die Wagen mit den Offizieren noch vor dem Wirthshause, als wir ausrückten." —

(Beschluß folgt.)

*

Lückenbüßer.

(Von G. Tietz.)

Mein Fräulein, darf man gratuliren
Zum Junker Steffel von Sauerkraut?
Man sagt, der soll bald heim Sie führen
Als sein hochgnäd'ges Fräulein Braut.
„Nein, ich will mich noch ein Weilchen bedenken,
Eh' ich dem Junker mein Herze thät schenken!"
Ei, ei, mein Fräulein, darf man fragen,
Warum dem Junker ihr Herz Sie versagen?
„Mein Herr, weil es mich baß verdrießt,
Daß er ein Junker von Sauerkraut ist.
Sauerkraut thät ich wohl gerne speisen,
Möcht' aber im Leben nicht Sauerkraut heißen.
Und auch ertrag ichs länger nicht,
Daß er stets schlechtweg: Jungfer spricht."

Das Mädchen in der Hütte und der Kaiser.

(Beschluß.)

Das Mädchen zögerte anfänglich, die Goldstücke anzunehmen, als aber der Kaiser darauf bestand, sagte sie erröthend: „Mein Herr, für diese große Summe kann ich Ihnen nie genug Blumen geben."

„Dies darf Dir keinen Kummer machen, mein Kind," sagte der Kaiser und setzte seine Spazierfahrt fort.

Mathilde erfuhr es sehr bald, wer der fremde Herr ist. Sein Ruhm und sein Unglück machten einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth. „Dieser Mann," sagte Mathilde zu sich selber, „kann kein Tyrann gewesen sein, wie ich ihn oft habe nennen hören."

Nach einigen Tagen kam Napoleon in Begleitung seiner Freunde wieder in die Hütte des Mädchens, das ihn jetzt ehrerbietigst empfing. Aber Napoleon zeigte sich auch hier bald wieder von einer Seite, die dem unverdorbenen Mädchen Vertrauen einflößte, und zwischen beiden Theilen war von einer Steifheit und höfischen Rücksichten gar nicht die Rede.

Mathilde bot ihren Gästen Blumen und Feigen aus ihrem Garten und Wasser an, das hier aus einer Quelle entsprang. Ihre Gäste fanden das Wasser vortrefflich, die bald zu der Ueberzeugung kamen, daß dies das beste Wasser sei, das sie auf dieser Insel bisher getrunken hätten.

Im Verlauf des Gesprächs, das sich bald zwischen dem Mädchen und dem Kaiser entspann, machte sich letzterer zur Bedingung, daß, wenn er zu Mathilden käme, er von ihr durchaus weiter Nichts verlange, als einige Feigen aus ihrem Garten und das vortreffliche Wasser. Mathilde hatte nämlich Napoleon ihre Verlegenheit nicht vorenthalten, sondern ihm offen gestanden, daß sie sich noch nicht so habe einrichten können, wie sie es für ihn wünschte und wozu sie seine Goldstücke in den Stand setzten.

„Nichts davon, mein Kind," sagte der Kaiser. „Ich habe Dir meine Wünsche kund gegeben, unter denen ich Dich oft besuchen will. Diese mache ich mir zur Bedingung, wenn Du es zugiebst, daß ich zu Dir kommen kann. Ich bin, was Dein Vater war, ein alter Soldat, und da wirst Du wohl wissen, daß dieser froh sein muß, wenn er nur immer Feigen und Wasser hat."

Napoleon besuchte nun auf seinen Spazierfahrten das bescheidene Mädchen in der ärmlichen Hütte oft, und erquickte sich jedesmal an dem reinen Wasser, das er sich von Mathilden geben ließ, die ihn auch immer mit einem Strauß ihrer schönsten Blumen beschenkte. Sie fühlte sich weniger verlassen, denn sprach doch der Kaiser so freundlich mit ihr, als wenn er ihr Onkel wäre. Aber auch diese Freude sollte das bescheidene Mädchen nicht lange genießen. Nach einiger Zeit kam Napoleon mehrere Tage gar nicht zu ihr. Sie ging nach

Longwood und erkundigte sich nach dem Befinden des Kaisers, und erfuhr, daß ihr Wohlthäter und Freund unwohl sei. Das bekümmerte sie sehr und nachdem sie ihn nicht zu sehen bekam, händigte sie einem der Diener einen Strauß für Napoleon ein, den sie dringend bat, denselben doch dem Kaiser zu geben und ihm von ihr zu grüßen, und kehrte sehr traurig in ihre Wohnung zurück.

So setzte sie ihre Besuche in der Stadt fort und machte sich schon mit dem Gedanken vertraut, daß, wenn auch der Kaiser gesund werden würde, woran sie gar nicht zweifelte, er wohl kaum mehr an sie denken möchte! —

Eines Tages hörte sie in ihrer Hütte einen Wagen nahen, sie eilt freudig erschrocken hinaus, und sieht ihren kaiserlichen Freund heraussteigen. „Nicht wahr,“ rief dieser, als er sah, wie seine Erscheinung das Mädchen verwirrte, „nicht wahr, mein Kind, Du findest mich auch sehr verändert? Immer sprich und genire Dich durchaus nicht.“

Mathilde, die ja nichts von Verstellung und Heuchelei wußte, antwortete ganz unbefangen: „Ja, Sie sehen sehr angegriffen und schlimm aus, aber nun werden Sie sich auch recht bald wieder erholen.“

„Ich hoffe es und wünsche, daß Dein Verlangen erfüllt werden möge,“ sagte er ungläubig den Kopf schüttelnd.

Langsam war Napoleon aus dem Wagen gestiegen und hatte sich der Hütte genähert. Dann sagte er zu dem Mädchen: „Ich hatte ein großes Verlangen, Dich heut zu sehen, mein Kind!“. Als er sich gesetzt hatte, verlangte er ein Glas Wasser. „Vielleicht wird es die innere Gluth, die mich verzehrt etwas abkühlen,“ sagte er leise. Das Wasser wurde ihm gereicht, und kaum hatte er den Becher geleert, so war es ihm, als fühle er einige Linderung. Freudig rief er aus: „Dank sei es dem Himmel, daß er mich Dir und zu dieser Wasserquelle zuführte. Scheint es doch wirklich, als hat es meine Schmerzen gelindert! Warum mußte ich nicht früher auf den Gedanken kommen, in diese Gegend spazieren zu gehen, wo ich Dich, mein Kind und dieses Heilwasser gefunden hätte? — Jetzt ist es vielleicht zu spät! —“

„Sagen Sie nicht zu spät,“ rief Mathilde entzückt aus, als sie sah, welche wohlthätige Wirkung das Wasser auf ihren hohen Patienten machte, „erlaubt es auch Ihr Zustand noch nicht, alle Tage hierher zu kommen, so werde ich jeden Morgen mit Freude Ihnen frisches Wasser nach der Stadt bringen, bis es Sie gesund macht“

„Ach, mein Kind, seufzte Napoleon, „ich will's Dir nur sagen, daß ich wenig Hoffnung zur Genesung habe! Du siehst mich heut gewiß zum letzten Male! Es sitzt mir hier“ er zeigte mit der Hand nach dem Herzen — „ein Schmerz, der mich tödtet, und so laß uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir uns heut zum letzten Male sehen. Ich will Dir gern ein Zeichen meines Wohlwollens hinterlassen. Sage mir, was kann ich für Dich thun?“

Diese Rede brachte das arme Mädchen ganz in Bestürzung und ihre Augen schwammen in Thränen. Als sie den Kaiser ansah, da schien es ihr, als stehe er heut zum letzten Male vor ihr! Endlich sagte Mathilde: „Ich bitte um Ihren Segen!“

Erstaunt sah der große Mann das Mädchen an, richtete seinen Blick zum Himmel! Aus seinen Augen rollten Thränen über die bleichen Wangen, er schien einen schweren innern Kampf zu haben; Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit mochten sich in seiner Seele durchkreuzen und sich in einen großen Moment

auflösen, wozu ihm nicht die zahlreichen Schlachten, die triumphirenden Siege und die tausendfältigen Huldigungen der vielen Völker sammt ihren Fürsten, sondern eine arme Waise, ein tugendhaftes Mädchen Veranlassung gab! „O irdische Macht, was bist du mit all deinem Glanze und Reichthum gegen das, was ein reines Herz dem Menschen gewährt, wie ich dies hier erfahre!“ sagte Napoleon.

Als sich der Kaiser von seinen tiefen Betrachtungen erholt hätte, näherte er sich dem Mädchen, legte seine Hände auf das Haupt des Mädchens und sagte: „Gott segne Dich! Bewahre Dein reines Herz, dann wirst Du glücklich sein.“

Diese Gefühle und Empfindungen wirkten zwar recht wohlthuend auf Napoleon, aber daß seine Zeit zu Ende nahe, sah er bald ein. In die Hütte zu dem armen Mädchen kam er nicht mehr.

Mathilde brachte jeden Morgen das reine, frische und gesunde Quellwasser, und den schönsten Strauß aus ihrem Garten dem hohen Kranken, kehrte aber jedesmal trauriger nach Hause zurück, denn der Zustand ihres Wohlthäters wurde immer bedenklicher.

Eines Morgens machte sich das Mädchen recht frohen Muthes auf den Weg nach Longwood, denn sie hatte den Tag vorher gehört, daß sich der Zustand des Kaisers bedeutend bessere, und so hoffte sie, ihn zu sehen und von ihm selbst die frohe Kunde zu vernehmen, welche heilsame Wirkung ihr Wasser auf ihn gemacht habe. Allein als Mathilde ankam, hörte sie, daß der Kaiser im Sterben liege. Sie bat flehentlich um die Vergünstigung, den Kaiser noch einmal sehen zu dürfen. Aber in der Bestürzung dachte Niemand an das Mädchen, das früher freien Zutritt zu dem Sterbenden gehabt hatte, und so wurde sie zurückgewiesen. Mathilde ließ nicht nach mit ihren Bitten und sich nicht abschrecken; endlich ließ man sie zu dem Sterbenden, der in den letzten Zügen lag. Er hatte das Fenster, aus dem er nach Frankreich hin so oft geschaut, öffnen lassen und seine letzten Blicke dorthin gerichtet! Sein letztes Wort war „Frankreich,“ und der große Mann war nicht mehr! Mathilde ließ ihren Strauß fallen und sank ohnmächtig nieder; sie mußte fortgetragen werden. Als Napoleon beerdigt wurde, war sie so weit wieder hergestellt, das sie Theil an der Leichenfeier nehmen konnte. Ihre Thränen waren so wenig, wie die aller Freunde des Kaisers erheuchelt und erzwungen.

Welche Achtung Napoleon für diese junge Engländerin gehabt hat, das haben die Freunde des Kaisers nie genug schildern können. Seine Wünsche und Prophezeihungen gingen an dem Mädchen in Erfüllung. Es konnte nicht ausbleiben, daß von dem Verhältnisse des Kaisers zu dem armen Mädchen gesprochen wurde. Dazu kam, daß die junge Engländerin durch Napoleon aus ihrer bitteren Armuth in eine bessere Lage gebracht wurde.

Alle, die nach St. Helena kamen, wollten das ehemals arme Mädchen in der Hütte sehen, bei dem der Kaiser verweilt und sich durch das frische Wasser erquickt hatte, dessen Heilkräfte von ihm nur zu spät gefunden und erkannt wurden.

Ein Mitglied der ostindischen Compagnie, der ungeheure Reichthümer und dabei einen edlen, biederen Charakter besaß, ein thätiger Freund der Armen, kam auch in dieser Zeit nach St. Helena, lernte Mathilden kennen, bald liebgewinnen und heirathete sie. Das ehemals arme und von fast aller menschlichen Hülfe verlassene Mädchen, ist jetzt eine der geachtetsten und reichsten Damen Englands.

Die Folter.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Messina ein gewisser Richter Cambo, ein fleißiger Arbeiter, ein rechtlicher und gewissenhafter Mann, der bei Allen, die ihn kannten, in verdienter Achtung stand, und dem man keinen andern Vorwurf machen konnte, als daß er die damals bestehenden Gesetze zu buchstäblich nahm. —

Eines Morgens, als er frühzeitig aufgestanden war, hörte er auf der Straße um Hülfe rufen, er trat deshalb auf den Balkon und erschien daselbst gerade, als ein Mann einem andern einen Dolchstoß versetzte.

Der Angegriffene sank todt nieder und der Mörder, den Cambo nicht kannte, dessen Gesicht er aber deutlich erkennen konnte, entfloh und ließ den Dolch in der Wunde zurück. — Funfzig Schritte weiter hin warf er auch die Dolchscheide weg, worauf er in einem Nebengäßchen verschwand. —

Fünf Minuten darauf trat ein Bäckerbursche aus einem Hause, stieß mit dem Fuße an die Dolchscheide, hob sie auf, besah sie, steckte sie ein und ging weiter. Bald gelangte er vor das Haus Cambo's und sah da den Ermordeten liegen, dem er Hülfe zu leisten versuchte.

In diesem Augenblicke hörte man eine Patrouille herbei kommen. Der Bäckerbursche fürchtete, als Zeuge in eine Kriminaluntersuchung verwickelt zu werden und entfernte sich, war aber bereits gesehen worden. Die Patrouille eilte herbei, sah den Leichnam und umstellte das Haus, in welches sie den muthmaßlichen Mörder hatten fliehen sehen. Der Bäckerbursche wurde verhaftet; man fand bei ihm die Dolchscheide, die er aufgehoben hatte, und verglich sie mit dem Dolche in der Brust des Ermordeten. Scheide und Dolch paßten vollkommen ineinander und man zweifelte nicht mehr, daß man den Schuldigen gefunden.

Der Richter Cambo hatte Alles gesehen, die Ermordung, die Flucht des Unschuldigen und doch schwieg er, rief Niemanden und ließ den Bäckerburschen in das Gefängniß abführen.

Um 7 Uhr früh erhielt er die officielle Anzeige von dem Vorfalle; er hörte die Zeugen ab, nahm das Protokoll auf, begab sich in das Gefängniß, verhörte den Gefangenen und schrieb die Fragen und Antworten mit der gewissenhaftesten Genauigkeit auf. Natürlich leugnete der Bäckerbursche hartnäckig.

Der Prozeß begann; Cambo führte den Vorsitz; die Zeugen wurden abgehört und belasteten den Angeklagten immer mehr; der Hauptbeweis aber war die bei ihm gefundene Dolchscheide. Der Bäckerbursche leugnete fortwährend, rief den Himmel als Zeugen an, sah aber eine Menge halber Beweise auf sich gehäuft, welche die Anwendung der Folter rechtfertigten. — Es wurde ein Antrag darauf an Cambo gerichtet, der ihn sofort genehmigte. Der Schmerz, den der arme Bäckerbursche auf der Folter erlitt, war für ihn unerträglich und er erklärte, der Mörder zu sein. Cambo sprach das Todesurtheil über ihn aus. Der Verurtheilte wendete sich an die Gnade des Königs, wurde aber mit seinem Gesuche abgewiesen. Drei Tage darauf wurde er gehangen.

Es verging ein halbes Jahr und der wirkliche Mörder wurde bei einem andern Morde ergriffen. Er gestand, daß ein Unschuldiger an seiner Stelle gestorben, und daß er den ersten Mord begangen habe. „Ich wundere mich nur,“ setzte er hinzu, „daß der Richter Cambo das Urtheil hat sprechen können, da er während der That auf seinem Balkon stand, und Alles gesehen haben muß.“

Cambo erklärte auf eine deshalb an ihn gerichtete Frage, daß dies allerdings gegründet und er Zeuge des Mordes gewesen sei.

Der König, der sich gerade in Palermo befand, hörte von diesem seltsamen Vorfalle und ließ Cambo zu sich rufen.

„Warum," redete er ihn an, „hast Du einen Unschuldigen verurtheilen lassen und den wahren Schuldigen nicht angezeigt, da Du doch Alles kanntest?" —

„Sire," sagte Cambo, „weil das Gesetz sich bestimmt darüber ausspricht; es sagt, der Richter könne weder Zeuge noch Ankläger sein; ich würde also gegen das Gesetz gehandelt haben, wenn ich den Schuldigen angezeugt oder den Unschuldigen begünstigt hätte." —

„Aber Du hättest ihn doch wenigstens nicht verurtheilen sollen." —

„Ich konnte nicht anders, Sire; die Beweise genügten zur Anwendung der Folter, und auf der Folter gestand er, daß er der Mörder gewesen." —

„Nun ja, die Schuld liegt nicht an Dir, sondern an der Folter."

Die Folter wurde darauf in Sicilien aufgehoben und der Richter blieb in seinem Amte.

Tags-Begebenheiten.

Im Kloster Lehnin bei Brandenburg, haben 2 entmenschte Ziegeleiarbeiter den Brenner in die Gluth eines Ziegelofens geworfen. Von dem Unglücklichen konnten nur noch die Füße, die der verzehrenden Flamme entrissen wurden, bestattet werden.

London. Die Königin hat eine Fahrt durch Edinburg gemacht, wobei ein Gerüst mit 300 Zuschauern zusammenbrach, von denen 70 verwundet wurden, 2 ums Leben kamen.

St. Petersburg. Am 11. September hat in der Schloßkapelle von Zarskoje-Selo die feierliche Taufe der neugeborenen Großfürstin Alexandra Alexandrowna stattgefunden. In Petersburg wurde dieser Tag durch eine große Prozession mit dem Kreuze von der Kathedrale zu unserer lieben Frau von Kasan nach dem Alexander-Newski-Kloster gefeiert.

Leipzig. Am 15. September ist in der Stadt Hartha abermals ein Feuer ausgebrochen, wodurch gegen 30 Häuser in Asche gelegt wurden.

Aus der Eifel. Am 26. August wollte der Förster Hermes aus Lissingen in Geschäften auf die 1/4 Stunde entfernte Wiese gehen, als er unterwegs vom Blitze getroffen und schwer beschädigt wurde. Der Blitzstrahl scheint zuerst die linke Seite des Kopfes getroffen zu haben, riß dort die halbe Mütze und ein Stück Haut weg, ging am linken Ohr vorbei, die Haut blaugelblich färbend, bis zum Halse, fuhr, Hals und Schultern stark verbrennend, über Brust und Bauch bis zur Wade, und hier das Bein umkreisend, von hinten in den Schuh, zwischen dem Fuße und der Sohle bis an den Ballen des Fußes, wo er ein Stück Leder herausreißend, sich Luft ins Freie machte. Der leinene Kittel des Verunglückten, wollene Hosen, Weste, Hemd und wollene Unterjacke wurden auf der linken Seite aufgerissen; die kupferne Uhrkette war geschmolzen, und wie es scheint auch das Uhrglas, da sich keine Spur davon fand; insbesondere war das elektrische Feuer durchs Schlüsselloch, wo es kleine Porzellanstücke des Zifferblatts aussprengte, in das Innere der Uhr eingedrungen, hatte das ganze Werk geschwärzt und von hier durch die silberne Kapsel sich Oeffnung nach Außen gemacht. Der Verunglückte kam sprach- und hörlos nach Hause; über die getroffenen Körpertheile hat sich von der Schulter abwärts eine ungeheure Brandblase gebildet. Sprache und Gehör hat er bereits wieder erlangt, doch schläft er fortwährend. Die Aerzte geben Hoffnung zur völligen Genesung.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.